



Kerstin Rech: Der Werwolf vom Webenheimer Bösch

Krimi des Monats JULI 2006

Saarlandkrimi

ISBN 3-934927-78-5 * 192 Seiten * 8.90 Euro



„Der Werwolf kauerte auf seiner Decke. Hier im Keller, in seinem Keller, war es kühl und friedlich. Nur ein paar Ratten und Mäuse tippelten nervös und hungrig in den dunklen Ecken umher. Er spürte die Blicke ihrer vor Fresslust glühenden Augen auf seinem Rücken. Sie rochen das frische Aas und warteten auf eine Gelegenheit, unbemerkt näher kommen zu können. Doch er würde sein Fleisch nicht teilen. Schon gar nicht mit den Ratten und Mäusen.“

Es kann ganz schön gruselig sein im Saarland, auch wenn man schon als Kind in den Wäldern gespielt hat und aufgewachsen ist mit den schaurigen Sagen vom Butterhut, den Goldgluten und dem Permes.

Märchenfiguren natürlich, all diese unheimlichen, gefährlichen Gestalten – und doch: **In Bierbach treibt plötzlich ein Werwolf sein Unwesen.** Es gibt ihn wirklich, er wird gesehen, und es scheint keine Verkleidung zu sein. Aber mit dem Vollmond hat dieser Werwolf offenbar, ganz entgegen der Sage, überhaupt nichts zu tun. Womit dann?

„Der Mensch ist des Menschen Wolf“, heißt es, und genau das macht Kerstin Rech in ihren so magisch-düsteren wie auch humorvollen Romanen oft deutlich.

Nach ihrem Debüt „Das fünfte Geschlecht“, der für den Friedrich-Glauser-Preis nominiert wurde, und „Der Permes“ legt Kerstin Rech mit dem „Werwolf vom Webenheimer Bösch“ ihren dritten Kriminalroman vor.

Leseprobe

-|-

Bierbach, 15. Juli 2004

Leise drang das Te deum aus dem Chorraum in der Unterkirche ins Innere der Herz-Jesu Kirche zu Bierbach. Dann schloss sich die Pforte und es herrschte einen Augenblick Stille. Der Augenblick wurde zur Vergangenheit und Schritte hallten durch die leere Kirche.

Je mehr er sich bemühte leise zu gehen, umso lauter schlugen die Absätze seiner Schuhe auf die Steinplatten. Er ging das Längsschiff entlang. Auf den Altar zu.

Durch die bunten Scheiben der Betonglaswand fiel Sonnenlicht und narrete seine Sinne. Auf der weißen Wand hinter dem Altar, in deren Mitte allein ein eiserner Jesus an einem eisernen Kreuz hing, glitten Schatten in einem wässrigen, kränklichen Rot hin und her.

Wie Blutschmiere, dachte er.

Doch außer Jesus blutete niemand in einer Kirche, am allerwenigsten die Toten, deren Körper auf dem Friedhof lagen, eingesperrt in einen Sarg, um für alle Zeiten Ruhe zu geben. Das war wichtig. Es musste Ruhe sein. Schluss sein.

Er war vor den Stufen zum Altar angekommen. Auf ihnen lag ein Läufer in roter Farbe. Dunkelroter Farbe.

Er bekreuzigte sich. Seine rechte Hand schmerzte, als er das Zeichen machte. Es schien ihm, als wollten sich beide Hände zu Klauen krümmen.

Er wandte sich nach rechts. Ging weiter ins Seitenschiff hinein. Seine Absätze klackten noch immer, doch wirkten sie nun gedämpft unter der niedrigen Decke der Empore.

Jetzt konzentrierte er sich nur noch auf seine Schritte. Hörte auf das Geräusch, das ihm jetzt nicht mehr zu laut war. Nahm Abstand von dem Gedanken an das, was jetzt bevorstand und was ihm unangenehm war.

Seine Schritte, die man überall hören könnte.

Überall.

Hier.

Auch hier.

Seine Füße hielten kurz inne. Ließen auch diesen Augenblick, wie den vorhin an der Pforte, vergehen.

Ein leises Scharren war zu hören, dann öffnete er geräuschlos die Tür zum Beichtstuhl.



Als er den Mann hereinkommen hörte, stützte der Priester seinen Kopf auf die Hand und beugte sich zu dem kleinen Gitterfenster.

Routine, bei jedem Priester, überall auf der Welt.

Überall.

Hier.

Auch hier.

„Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes“, sagte der Mann und bekreuzigte sich. „Gott, der unser Herz erleuchtet, schenke dir wahre Erkenntnis deiner Sünden und seiner Barmherzigkeit.“

„Amen“, sagte der Mann und: „Ich bekenne vor Gott meine Sünden! Ich bereue, dass ich Böses getan habe und Gutes unterlassen. Erbarme dich meiner, o Herr.“

„Was hast du getan, mein Sohn?“, fragte der Priester.

„Ich habe getötet.“

Schweigen.

„Wen hast du getötet?“

„Die, die du heute morgen beerdigt hast.“

„Bereust du, was du getan hast?“

„Sprich mich los von meiner Sünde, denn ich bereue von ganzem Herzen, was ich getan habe.“

Und wieder drang das Te deum aus dem Chorraum in der Unterkirche ins Innere der Herz-Jesu Kirche zu Bierbach. Wieder schloss sich die Pforte. Das gleichmäßige Atmen des Priesters und des Mannes waren zu hören.

Schritte, kurz, schnell kamen durch das Längsschiff. Hielten inne. Jemand wartete, dort vor dem Altar. Wartete auf den Mann im Beichtstuhl.

„...denn ich bereue, was ich getan habe.“

Lüge ! Und dafür wirst du zahlen müssen!, trippelten jetzt die Schritte Morsezeichen, die nur er und der eiserne Jesus vor der Weißen Wand verstanden.

Ein Auflachen stieß wie ein hungriger Geier von den Stufen vor dem Altar herüber zu den Beichtstühlen.

Er hörte das Lachen und zuckte zusammen. Er wusste, von wem das Lachen kam und er wusste, was später zu tun war. Und auch das würde er dann bereuen.

Hinterher.

Nie, niemals hätte er für möglich gehalten, dass ausgerechnet er einmal solche Sünden auf sich laden würde.

„Culpa, mea culpa“, murmelte er.

„Was hast du gesagt, mein Sohn?“

„Culpa, mea culpa“, wiederholte er etwas lauter. Dehnte die Worte. Und plötzlich beschlich ihn eine Lust, die ihm bis dato unbekannt war. Sie bildete sich in der Mitte seines Körpers, zog kribbelnd seinen Rücken hinauf, kroch über seine Schulter und erfasste sein Gesicht, wo sie als sichtbares Zeichen ein Grinsen hinterließ.

Er horchte auf. Die kurzen, schnellen Schritte entfernten sich wieder.

Sie hatte also doch nicht auf ihn gewartet. Sie wollte, dass er ihr folgte.

Als der Priester ihm seine Buße auferlegte, hörte er kaum mehr hin. Was können alle Gebete dieser Welt schon ändern, an dem was war und an dem was sein wird.

Er spürte eine Hand auf der Schulter.

Er spürte, dass die Hand ihm mit einem festen Druck der Finger Mut zusprach.

Das konnte doch eigentlich nicht wahr sein, denn der einzige Mensch in seiner Nähe war der Priester und der saß ihm gegenüber, getrennt durch eine dünne Wand mit einem Gitterfenster.

Der Priester bot ihm an, zusammen zur Polizei zu gehen, damit er sich der weltlichen Ordnung stellen sollte.

Er brummte nichts sagend, bekreuzigte sich und verließ den Beichtstuhl. Hier hatte er nichts mehr verloren.

Seine Hände hatten aufgehört zu schmerzen. Sie strebten nicht mehr danach, zu Klauen zu werden.

Als er auf Höhe des Altars ankam, hörte er die Pforte zufallen. Sie hatte also im Längsschiff gewartet, bis sie sicher sein konnte, dass er ihr folgte.

Er nahm die Verfolgung auf.

Wer immer ihm im Beichtstuhl die Hand auf die Schulter gelegt hatte, zeigte ihm jetzt, dass er hilfreich sein wollte. Die Fußspuren, denen er folgte, leuchteten wie Phosphor auf den Steinplatten.

Er verließ die Kirche. Folgte der Spur durch den überdachten Verbindungsgang, der das Gotteshaus mit dem Glockenturm verband. Er trat durch das Portal im Glockenturm nach draußen.

Als er auf dem Kirchenvorplatz ankam, sah er, wie sie mit dem Auto die Hügelstraße hinab fuhr.

Bestimmt fährt sie jetzt nach Hause, dachte er.

Dort würde er sie aufsuchen. Er würde vom Wald herkommen, so dass ihn niemand sehen konnte. Und er würde durch den Garten, über die Terrasse in ihr Haus gelangen, denn die Terrassentür stand, wegen ihrer Katze, immer einen Spalt offen.



Bald würde er sie töten. Und danach würde er nicht mehr zur Beichte gehen.

Der Kirchenchor begann ein weiteres Lied zu proben. Wie eine Woge rollte das Ave Maria aus der Unterkirche auf den Kirchenvorplatz und gab seinen Gedanken einen pompösen Rahmen.

Als stünde er auf einer Opernbühne, schritt er über den Platz zu seinem Auto. Er fühlte sich in diesem Augenblick allmächtig und allwissend. Ein König in seinem Reich, das er zu kontrollieren glaubte; ein Narr, der nicht wissen konnte, in welche Gefahr er die Bewohner seines Dorfes gebracht hatte, welche Kreatur durch seine Tat nun frei war. Frei war, um ihrerseits zu töten.

-II-

Bierbach, 22. Juli 2004

Der Werwolf kauerte auf seiner Decke. Hier im Keller, in seinem Keller, war es kühl und friedlich. Nur ein paar Ratten und Mäuse tippelten nervös und hungrig in den dunklen Ecken umher. Er spürte die Blicke ihrer vor Fresslust glühenden Augen auf seinem Rücken. Sie rochen das frische Aas und warteten auf eine Gelegenheit, unbemerkt näher kommen zu können. Doch er würde sein Fleisch nicht teilen. Schon gar nicht mit den Ratten und Mäusen. Zu oft schon hatten diese Bestien an ihm geknabbert, wenn er sich auf seiner Decke zusammengerollt hatte und eingeschlafen war.

Als er noch kleiner gewesen war, hatte er oft deswegen geweint. Hatte vor Schmerz geschrien und auch vor Angst, dass sie ihn eines Tages ganz auffressen würden.

Er sprang in die Hocke und stieß einen dumpfen Schrei aus. Die kahlen Kellerwände schienen zu vibrieren. Er brüllte und lachte und schlug mit den flachen Händen auf den festgetretenen Lehm Boden.

Die Ratten und Mäuse hatten Angst vor ihm und tippelten hinüber in den Kohlenkeller. Das war einer der Vorteile, wenn man kein Kind mehr sein musste und stark war.

Grinsend beobachtete er die Nager. Nachher würde er eine der Ratten fangen. Dann würde er mit ihren kleinen Pfoten spielen, die kleinen Zehen spreizen und an den winzigen Nägeln zupfen. Er würde seine Finger in ihr Maul bohren und ihnen die Zähne brechen. Und vieles, vieles mehr würde er machen, bis sie zu quieken begännen. Doch jetzt hatte er etwas Anderes zu tun.

Vor ihm auf dem Boden lag ein Stück Fleisch. Ein namenloses Stück Fleisch. Wenn er fest seine Hände darauf presste, konnte er noch einen Rest von Wärme spüren.

Er legte sich bäuchlings und roch an dem Kadaver. Er roch nach Heu und nach Gras. Es roch wie früher, wenn seine Mutter die Wiese hinter dem Haus mit der Sense gemäht hatte.

Er setzte sich auf, nahm den Kadaver in die Hand.

Hoch konzentriert, seine Zungenspitze schob sich zwischen den wulstigen Lippen heraus, zog er ein Lid zurück und starrte in das trübe Auge.

Es sah aus wie die eingelegten Soleier, die seine Mutter immer im vorderen Teil des Kellers gelagert hatte.

Nichts mehr von den Nahrungsmitteln war übrig geblieben. Er warf seinen Kopf in den Nacken und heulte.

Dann besann er sich und schluckte die Tränen hinunter. Nie mehr würde er heulen, nie mehr. Er nahm stattdessen den Kadaver in die Hand und schlug ihn mehrmals gegen die Wand.

Die Kellerwände waren solide gebaut. Nur ein dumpfer Aufprall war zu hören.

Als er sich dermaßen erleichtert hatte, widmete er sich wieder dem Auge. Er tippte auf den Augapfel. Zu seiner Verwunderung fühlte er sich hart und unnachgiebig an.

Er ließ das Lid los und hielt seine Beute am Hinterlauf hoch. Er wusste, innen würde sie rot und saftig sein. Er würde in frisches, rotes Fleisch beißen. Wie ein Wolf, wie ein Werwolf.

Er zog das Rasiermesser seines Großvaters unter seiner Decke hervor. Er hatte seinen Großvater nie kennen gelernt, auch nicht seine Großmutter.

Sie gehörten zu der Sorte Menschen, die er im Wald oft heimlich beobachtet hatte, wenn er in seiner Felsspalte gekauert hatte. Manchmal hatte ihn ein Kind bemerkt. Dann musste er sich schnell verstecken.

„Der böse Wolf“, hatten sie ihm laut nachgerufen. Ihre hellen Stimmen drangen an seine Ohren. Dann hatte oft eine Erwachsenenstimme gerufen: „Und wo ist das Rotkäppchen?“

Es waren Menschen gewesen, die Namen hatten und sich gegenseitig mit diesen Namen riefen. Sie hießen Ralf, Dieter, Hilde, Otto, Kevin.

Er überlegte, ob er auch einen Namen hatte.

Wie war das?

Wie hatte ihn seine Mutter immer gerufen?

Bastard?

Werwolf?

Und davor?

Früher?



Er wusste es nicht mehr.

Hätte er auch andere Menschen gekannt, hätte er auch einen Namen haben müssen, damit sie ihn hätten rufen können.

Aber er kannte nur seine Mutter.

Als er noch klein war, ließ sie ihn ihre Wärme spüren, wenn sie zu ihm auf den Felsenpfad kam, ihm zu essen brachte und ihn in den Arm nahm.

Sie ließ ihn ihre schöne Stimme hören, die ihm Geschichten von seinem Vater erzählte, dem Permes, der in der Nacht auf ihn aufpassen würde, damit er ohne Angst einschlafen konnte. Als er größer wurde, blieben ihm nur noch ihr Klagen, ihr Hass und ihre Schläge, die noch schlimmer wurden, nachdem sie ihm das Bild seines Vaters gezeigt hatte.

Er berührte das Messer mit seinen Lippen. Er mochte es. Die Klinge strahlte, wenn das Licht sie traf, das durch die Kellerluke fiel. Der Griff war blau.

Blau wie die Augen der einen Frau, die sich mit den anderen beiden im Haus der Mutter herumgetrieben und ihm alles genommen hatten.

Er hatte sie beobachtet, nur einen Spalt breit hatte er die Falltür angehoben.

Eine der Frauen stand einen Moment genau über dem Spalt. Sie trug einen weiten Rock. Er konnte ihre Beine sehen, weit hinauf, bis ein Stück weißer Stoff den Rest verbarg. Er hatte ein eigenartiges Gefühl zwischen seinen Beinen gespürt, das erst nachließ, nachdem seine Hose feucht geworden war.

Die drei Frauen waren von Zimmer zu Zimmer gegangen. „Müll, alles nur Müll!“, hatte er sie sagen hören, während die klebrige Flüssigkeit an seinem Oberschenkel langsam trocknete.

Das Rasiermesser, das seit vielen Jahren unbenutzt im Küchenschrank gelegen hatte, war das einzige, was er vor den drei Einbrecherinnen hatte retten können. Als er sie hatte kommen hören, war er in letzter Minute die Leiter hinauf geklettert, um das Messer zu holen und schnell wieder in seinem Keller zu verschwinden.

Um auch das Bild seines Vaters zu nehmen, das über dem Bett seiner Mutter gehangen hatte, war ihm keine Zeit mehr geblieben.

Als seine Mutter noch lebte, war es ihm streng verboten gewesen, den Keller zu verlassen. Doch seit seine Mutter fort war, hatte er sich öfter getraut, ihr Verbot zu missachten.

Er war allein und er hatte das Messer geholt, um bewaffnet zu sein, wenn sie ihn finden, angreifen, schlagen würden. Um bewaffnet zu sein, wenn sie Steine nach ihm werfen, wenn sie ihn anspucken würden.

Er feuchtete das Rasiermesser mit seiner Zunge an, kratzte das Fell am Hals des Hasen ab und setzte einen kleinen Schnitt. Dann schlug er seine Zähne in die Wunde und biss die Kehle durch. Er schlürfte und schmatzte.

So würde es den drei Einbrecherinnen ergehen, die ihm das angetan hatten.

Er brauchte kein Messer, sein Kiefer war kräftig und seine Zähne stark.

Er würde durch das Dorf streifen, bis er sie finden würde. Er wusste wie sie hießen, und er würde die Namen auf den Klingenschildern lesen.

Lesen hatte ihm seine Mutter beigebracht. Geschichten von frommen Lämmern hatten sie zusammen gelesen. Damals, erinnerte er sich und lachte traurig, damals, als er allein im Wald hausen musste und auch noch zu Anfang im Keller, der obwohl feucht und kalt immer noch besser war als der vermooste Spalt beim Felsenpfad. Sie hatte Wort für Wort vorgelesen und er hatte es wiederholt. Geschichten, die ein Mann aufgeschrieben hatte, den seine Mutter Vater genannt hatte.

Hatte sie seinen Vater gemeint?

Seinen Vater, den Permes?

Er legte den Kadaver zur Seite und dachte nach.

„Verflucht bis in die siebte Generation...“, hörte er die Stimme seiner Mutter wie dünnen Nebel über den Boden kriechen. Er klatschte mit den flachen Händen nach der Stimme, so als wolle er Schaben auf dem Boden erschlagen. Er erwischte sie jedoch nicht. Die Stimme wurde leiser, verkroch sich feige in einen Winkel des Kellers und erstarb.

Er würde die Frauen finden...und dann...eine nach der anderen...Und er würde sich das Bild seines Vaters zurückholen. Sie hatten es ihm gestohlen.

Kerstin Rech: Der Werwolf vom Webenheimer Bösch

Saarlandkrimi

ISBN 3-934927-78-5 * 192 Seiten * 8.90 Euro

Unsere Leseproben im pdf-Format zum Download: <http://LEDA-Verlag.de/MEDIA-CENTER/>